

„Tief im Herzen mag jeder helfen“

INTERVIEW Moderatorin Carolin Reiber fordert mehr soziales Engagement in Bayern

München – Als Moderatorin hat Carolin Reiber Millionen von Volksmusik-Freunden glücklich gemacht. Doch auch soziales Engagement ist für Reiber selbstverständlich. Dazu möchte sie auch andere animieren. Bereits 1984 forderte sie ein soziales Pflichtjahr auch für Mädchen und schaffte es damit auf die Titelseite der *Bild am Sonntag*. Jetzt greift Wirtschaftsminister Hubert Aiwanger (FW) mit seinem Vorschlag eines freiwilligen Jahrs für alle die Idee wieder auf. Ein Gespräch mit Reiber über Aiwangers Vorschlag, ihr Engagement und die Organspendendebatte.

Frau Reiber, was halten Sie von Aiwangers Vorstoß?

Ich unterstütze das voll und ganz. Auch ich finde, dass es ein Fehler war, die Wehrpflicht abzuschaffen. Meine Söhne haben bei der Bundeswehr viel gelernt. Wenn junge Leute Wehr- oder Zivildienst leisten, für eine Zeit in einem Altenheim, Krankenhaus oder Kindergarten arbeiten, oder sich bei einer Organisation wie der Feuerwehr und dem Rettungsdienst engagieren, dann erweitert das ihren Horizont und auch die Allgemeinheit profitiert. Wunderbar wäre, wenn dadurch ein dauerhaftes ehrenamtliches Engagement entstehen würde.

Sollte so ein Sozialdienst zur Pflicht werden?

Ein verpflichtendes Gesetz sollte es nicht geben, es ist eine persönliche Verpflichtung. Aber junge Leute müssen besser motiviert werden.

Wie kann das gelingen?

Es muss Anlaufstellen geben, zu denen alle Schüler und Studenten gehen sollten, um sich über ein soziales Jahr zu informieren. In vielen Ländern ist es ein absoluter Pluspunkt im Lebenslauf, wenn jemand ein Sozialjahr vorweisen kann – übrigens auch bei uns. Das sollte noch besser gewürdigt werden. Auch aus den Familien müsste mehr Motivation kommen. Man braucht jemanden, der einen dafür begeistert, sich zu engagieren.

Wer war das bei Ihnen?

Meine Großmutter. In den 50er-Jahre gab es in der Nachbarschaft ein Flüchtlingshepaar, das im fünften Stock wohnte. Über meine Großmutter bin ich dazu gekommen, ihnen Kohlen und Brot rauf zu tragen. Ich glaube, tief im Herzen mag jeder helfen.

Wie engagieren Sie sich heute?

Ich arbeite unter anderem mit Lichtblick Seniorenhilfe zusammen und engagiere



Ein Festmahl für Bedürftige: An Silvester bediente Carolin Reiber bei einem Essen für 600 bedürftige Münchner.

FOTO: JANTZ

mich bei Misereor. Im März gehen wir nach Südafrika zum Beispiel nach Khayelitsha bei Kapstadt. Unser Ziel ist es, dass die Menschen in Entwicklungsländern lernen, sich selbst zu versorgen. Die Forderung von Entwicklungsminister Gerd Müller zum Beispiel finde ich treffend: Keine Bundeswehrsoldaten

nach Mali schicken, sondern Entwicklungshelfer. Sie können eine Infrastruktur aufbauen und über Familienplanung aufklären.

Ihr soziales Gewissen kommt auch beim Thema Organspende zutage...

Ja, ich war 1977 die erste Frau mit einem Organspendeaus-

weis in Bayern. Damals sagten noch viele: „Eine Frau mit zwei Kindern und einem Organspendeausweis – das geht gar nicht.“ Es gab sogar Horrorfilme gegen Organspende. Aber mein Mann und ich waren uns einig.

An dieser Entscheidung hat auch der Organspen-

de-Skandal vor einigen Jahren nichts geändert?

Auch wenn es Ungereimtheiten in der Organvergabe gab, ändert das für mich nichts. Mir persönlich ist es nicht wichtig, wer einmal meine Organe kriegen könnte.

Der Bundestag hat sich gegen die Widerspruchslösung bei der Organspende ausgesprochen. Wie sehen Sie das?

Meiner Meinung nach soll jeder Organspender sein – außer er sagt Nein. So könnte man auch die mitnehmen, die spenden würden, aber vergessen, sich einen Ausweis zu besorgen.

Dafür sollen Bürger künftig öfters auf das Thema aufmerksam gemacht werden. Ist das hilfreich?

Es ist wieder ein Stück weitere Bürokratie. Ob es etwas bringt, ich weiß nicht. Eigentlich gibt es ja überall Ausweise – aber viele wollen sich nicht damit beschäftigen.

Wagen Sie einen Blick in die Zukunft: Wird Bayern sozialer?

Ich bin der Optimismus pur und sage, ich kann kein Lächeln erwarten, wenn ich selbst nicht lächle. Ich hoffe, dass das in Zukunft immer mehr Menschen so sehen.

Interview: Claudia Schuri